

unterstand nun keiner kirchlichen Autorität außerhalb Russlands mehr.

Doch der innere Zustand der Kirche wurde bald zum Problem. Die äußere Abgrenzung der Russisch-Orthodoxen zum als feindlich wahrgenommenen Westen führte zu geistiger Stagnation. Zar Peter I. (1672 bis 1725), der Russland näher an das frühauflärerische Europa heranführen wollte, sah die Kirche als Modernisierungshindernis. Den „Bärtigen“, dem Klerus und orthodoxen Altvordern, sagte er den Kampf an. Er ließ Bärte zwangsweise abschneiden. Und er griff tief in die Machtstruktur der Kirche ein.

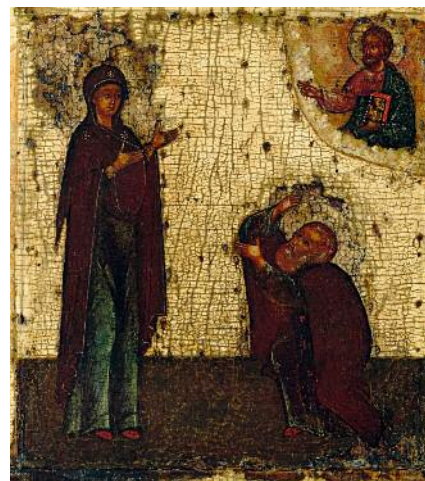
Peter ersetzte das Patriarchat durch ein „Geistliches Kollegium“, das bald

„Heiligster Dirigierender Synod“ hieß, geführt von einem Oberprokurator, ernannt vom Zaren. Die Mitglieder dieses Gremiums schworen, „ihrer Majestät ein guter, gehorsamer Knecht zu sein“.

Der Oberprokurator war zugleich Aufseher und Zensor der Kirche. Auch das Leben in den Klöstern ordnete der Zar neu. Er verpflichtete die Männer- und Frauenklöster zu nutzbringender Arbeit wie Krankenpflege und Waisenerziehung. Was der Zar vom Klosterwesen hielt, zeigt seine Verordnung des „Geistlichen Reglements“ von 1721. Darin heißt es über die Mönche: „Viele Nichtsnutze, die vollständig gesund sind, sammeln aus Faulheit Almosen und gehen schamlos betteln.“

Peters Reform war folgenreich, denn sie führte zu einer Quasi-Verstaatlichung der Kirche. Diese hatte bis zum Ende der Zarenzeit Bestand. Oberprokurator Konstantin Pobedonoszew stellte Ende des 19. Jahrhunderts die orthodoxe Religion sogar als Schutzschild des Staates dar. In einem 1896 veröffentlichten Buch dozierte er: „Der Staat ist umso stärker, je klarer er Repräsentant des Geistigen ist.“ Das „Vertrauen der Masse des Volkes zu den Regierenden“, so Pobedonoszew, gründe sich „auf die einfache Gewissheit, dass die Regierung einen Glauben hat und dem Glauben entsprechend handelt“.

In der ihm unterstellten Kirche beobachtete der Oberprokurator jedoch „be-



## „Heilige Pflicht“

**Russland blieb trotz des Kommunismus immer mehrheitlich christlich. Die orthodoxe Kirche steht heute treu an der Seite Wladimir Putins. Sie liefert den theologischen Überbau für seine Abgrenzung gegenüber dem Westen.**

Die Nähe der russisch-orthodoxen Kirche erlebte der neue Staatschef schon zu Beginn seiner ersten Amtszeit. Nach der Wahl Wladimir Putins zum Präsidenten ließ der Patriarch Alexij II. bei der Amtseinführung am 7. Mai 2000 in einer Kirche auf dem Kreml-Gelände für den Staatschef beten. Der hatte sich zuvor zu seiner „heiligen Pflicht“ bekannt, „das Volk Russlands zusammen-

zuschmieden“. Russland ist nach Artikel 14 seiner Verfassung zwar ein weltlicher Staat, der keine Religion verordnet. Dennoch zeigt sich der Kreml der russisch-orthodoxen Kirche besonders verbunden. Sie sei, so Putin „die geistige Stütze unseres Volkes und unserer Staatlichkeit“.

75 Prozent der russischen Bürger bekennen sich zum russisch-orthodoxen Glauben. Zwar gehen nur etwa 10 Prozent regelmäßig in die Kirche. Die meisten orthodoxen Russen pflegen, so der Moskauer Historiker Weniain Simonow, ein „individualistisches Modell der persönlichen Religiosität“, mit Ikonen in fast jeder Wohnung.

Zudem ist die russisch-orthodoxe Kirche mit ihren mehr als 33 000 Gotteshäusern und mehr als 30 000 Geist-

lichen ein wichtiger Faktor der Gesellschaft. In jüngster Zeit bringen Russlands Orthodoxe bei Prozessionen wie etwa am 12. September 2017 in Sankt Petersburg schon mal Zehntausende Menschen zusammen. Dort wurden neben Ikonen und Bildern des letzten Zaren auch Transparente gezeigt, die ins Weltliche weisen: „Ehre des Herrschers – Ehre des Volkes“.

Die Autorität der Kirche ist noch gewachsen, seit sich die nach der Revolution entstandene orthodoxe Auslandskirche 2007 mit den Inlandsbrüdern vereinte. Den Einigungsvertrag unterzeichneten beide Kirchen in der Christ-Erlöser-Kathedrale in Moskau – im Beisein Putins. Er sah in der „Wiedergeburt der kirchlichen Einheit“ eine „äußerst wichtige Bedingung für

trübliche Erscheinungen“ wie „Trunksucht, Streitsucht, Feindseligkeit, Zank und Konflikte“. Es kriselte in den Kirchen und Klöstern. Und es rumorte bei den einflusslosen Gemeindemitgliedern. Der Schriftsteller Nikolai Leskow, der in seinen Werken den Niedergang des Klerus karikierte, brachte die Misere auf die Formel, Russland sei „getauft, aber nicht aufgeklärt“.

Manche russisch-orthodoxe Intellektuelle des 19. Jahrhunderts stellten der Krise der Kirche byzantinische Allmachtsfantasien entgegen. So schrieb der Dichter und Diplomat Fjodor Tjuttschew im Jahr 1850: „Und die alten Gewölbe der Hagia Sophia/und das erneuerte Byzanz/werden erneut den Altar Christi

umfassen.“ Der Romancier Fjodor Dostojewski fantasierte im Juni 1876 vor Beginn des Russisch-Osmanischen Krieges: „Konstantinopel soll früher oder später wieder unser werden“, als „Zargrad“, die Stadt der Zaren. Dies sei notwendig „für die gesamte östliche Christenheit und für das Schicksal der künftigen Orthodoxie auf der Welt“.

Doch als die imperialen Träume des Zarenreiches im Ersten Weltkrieg platzten, hatte die Symbiose von Staatsgewalt und Geistlichkeit fatale Folgen. Als der Staat 1917 mit dem Sturz des Zaren seine Autorität verlor, wurde auch das Amt des Oberprokurors abgeschafft. Die Kirche stand plötzlich ohne entscheidenden Einfluss da.

Zwar hielten die Orthodoxen Ende Oktober/Anfang November 1917 in Moskau noch ein Konzil ab, während bewaffnete Bolschewiki auf Moskau vorrückten. Und die siegreichen Revolutionäre gestatteten noch im November 1917 die Wahl des Metropoliten Tichon zum Patriarchen. Der aber konnte nicht verhindern, dass rabiate Bolschewiki im beginnenden Bürgerkrieg zu Tausenden Priester erschossen und Kirchen plünderten.

Zum Jahrestag der bolschewistischen Revolution schrieb Tichon der sowjetischen Regierung Ende Oktober 1918 einen Brief, in dem er „das in Strömen vergossene Blut unserer Brüder“ beklagte. Doch der Terror des sowjetischen Regimes gegen orthodoxe Priester und



Auf den Ikonen finden sich biblische Szenen wie die Kreuzigung (ganz links), die Verkündung des Herrn (diese Seite links, beides 14. Jh.) oder die Mutter Gottes (ganz rechts), aber auch orthodoxe Heilige wie Chariton der Bekenner, Warlaam von Chutny oder Sergius von Radonesch (linke Seite Mitte und rechts, 15. Jh. / um 1600).



die Wiederherstellung der verlorenen Einheit der ganzen „russischen Welt“.

Für die von der Staatsführung gewünschte innere Abgrenzung Russlands vom Westen lieferte die Kirche bereits im Jahr 2000 eine theologische Begründung: Der damalige Metropolit und jetzige Patriarch Kirill verkündete, die „liberale Doktrin“ beinhalte „die Idee der Entfesselung des sündigen Individuums“ und damit „die Befreiung des Potenzials der Sünde im Menschen“. Daher sei „die liberale Idee kontradiktorisch zum Christentum“.

16 Jahre später konstatierte der Patriarch eine „Dechristianisierung Europas und Amerikas“ und eine „tiefe Identitätskrise, welche die westliche Gesellschaft erfasst hat“. Daher, so das Kirchenoberhaupt könne eine



Präsident Putin 2013 bei der Jubiläumsfeier zur Christianisierung Russlands vor 1025 Jahren.

„blinde Übertragung fremder weltanschaulicher Modelle“ auf den „russischen Boden“ nur zu „schweren Erschütterungen und Tragödien“ führen. Folgerichtig warnt der Patriarch, gegenüber „manchen Internet-Seiten“, die „gefährliche, provokative Information“ enthielten, müsse „der Staat Wachsamkeit zeigen“.

Das hört man im Kreml gern. Zum 70. Geburtstag im November 2016 erhielt Patriarch Kirill von Putin eine der höchsten Auszeichnungen des Landes, den Orden „für Verdienste gegenüber dem Vaterland“. Das Kirchenoberhaupt bedankte sich mit dem Bekenntnis, „Stein für Stein das Gebäude eines symphonischen Zusammenwirkens von Kirche, gläubigem Volk und Staat zu errichten“.

Uwe Klußmann